

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXV.

Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins“
zum Gedächtniß
der
hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III.

Herausgegeben

vom

Vorstande des Vereins.

Berlin 1889.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Der Vorstand des „Vereins für die Geschichte Berlins“ hielt es für eine Ehrenpflicht, bei Beginn seiner regelmäßigen Sitzungen eine Erinnerungsfeier zum Gedächtniß der ersten beiden Deutschen Kaiser zu halten. Dieselbe fand am 13. Oktober 1888 Abends 7 Uhr im Bürger-
saale des Rathhauses statt. Der Saal war durch das Vereinsmitglied
Herrn Weiß (Firma W. Bernau) zweckentsprechend decorirt, die Büsten
der beiden verewigten Kaiser waren mit Lorbeerkränzen geschmückt. Die
Mitglieder mit ihren Damen waren im Festanzuge in großer Zahl
erschieden.

Die Feier wurde eingeleitet durch das nachfolgende, von Eleven
der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, unter Leitung des Herru
Hülfslehrers Siefert, gesungene Lied.

Das treue deutsche Herz.

Weise von S. Ditto dem Aelteren.

Ich kenn' ein'n hellen Edelstein
Von köstlich hoher Art,
In einem stillen Kämmerlein,
Da liegt er gut verwahrt.
Kein Demant ist, der diesem gleicht,
So weit der liebe Himmel reicht.
Die Menschenbrust ist's Kämmerlein,
Da legte Gott so tief hinein
Den schönen, hellen Edelstein,
Das treue, deutsche Herz.

Für Pflicht und Recht, für Wahrheit, Ehr'
Flammt heiß es allezeit,
Voll Kraft und Muth schlägt's hoch und hehr
Für Tugend, Frömmigkeit.
Nicht schreckt es der Menschen Spott,
Es traut allein dem lieben Gott.
Der ganze Himmel, klar und rein,
Er spiegelt sich mit lichtem Schein
Im schönen, hellen Edelstein,
Im treuen, deutschen Herz.

Wohl weiß ich noch ein gutes Wort,
Für das es heiß entbrannt,
Das ist sein höchster, heil'ger Hort:
Das theure Vaterland!
Treu hängt's an ihm, verräth es nicht,
Selbst wenn's in Todeschmerzen bricht.
Kein schön'rer Tod auch kann es sein,
Als froh dem Vaterland zu weih'n
Den schönen, hellen Edelstein,
Das treue, deutsche Herz.

Nimm, Gott, mir alles, was ich hab',
Ich geb' es freudig hin;
Nur laß' mir Deine schönste Gab',
Den freien, deutschen Sinn!
Dann bin ich hochbeglückt und reich,
Kein Fürst auf Erden kommt mir gleich!
Und soll ich einst begraben sein,
So setz' in Deinen Himmel ein
Den schönen, hellen Edelstein,
Mein treues, deutsches Herz.

3. Ditto der Sängere.

Die Namen der Herren, welche sich bei dem Gesange betheiligten,
sind folgende:

Leiter:

Siefert, Hilfslehrer an der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt.

I. Tenor:

- | | |
|------------------------------------|--------------------------------------|
| 1) Bronny, — Imielin i. Oberschl., | 5) Hein — Olbesloe, |
| 2) Brose, — Stolz i. P., | 6) Irmer — Königshütte i. Oberschl., |
| 3) Deßmann — Calbe a. S., | 7) Schmidt — Eckernförde. |
| 4) Gauhl, Forst i. d. L., | |

II. Tenor:

- | | |
|------------------------------|------------------------------|
| 8) Felke — Leschnitz, | 11) Dr. Machnig — Gleiwitz, |
| 9) Heinze — Neuzelle, | 12) Richter — Dels i. Schl., |
| 10) Keull — Kempen a. Rhein, | 13) Schulze — Vibra. |

I. Bass:

- | | |
|----------------------------|-----------------------------|
| 14) Lürenbaum — Worringen, | 16) Rinn — Weßlar, |
| 15) Roth — Eisleben, | 17) Tschentscher — Görlitz. |

II. Bass:

- | | |
|-----------------------------|--------------------------------|
| 18) Wegemann — Hannover, | 22) Puff — Körlin a. d. Pers., |
| 19) Bloßert — Stettin, | 23) Dr. Rittingshaus — Barmen, |
| 20) Böttcher — Wernigerode, | 24) Sander — Homberg, |
| 21) Carl — Belgard, | 25) Weinsheimer — Mettmann. |

Nachdem das Lied verhallt war, trat Fräulein Claire Laquante (Tochter des Vereinsmitgliedes Herrn Mentier Hugues Laquante) auf eine zu diesem Zwecke errichtete Tribüne und sprach in stimmungsvoller, zum Herzen gehender Weise ein von dem Vereinsmitgliede Herrn Schriftsteller Th. Fontane zu dieser Feier verfaßtes Gedicht, welches wie folgt lautete:

Was unterging in Zeitensturm und Fluth,
Was unter Schutt begrub der Kriegesbehen,
Was, an Idolen und an Martyrblut,
Der Inhalt der Jahrtausende gewesen,
Wir suchten es — und was am tiefsten ruht,
Das wird am freudigsten von uns gelesen,
Heut aber, statt zurück uns zu versenken,
Gilt's unsrer Tage Todten zu gedenken.

Wir denken Deiner, der, als Preußen todt,
Ein Knabe noch, an seinem Grab gestanden,
Und als Gott selbst uns dann das Zeichen bot,
Es mit befreit aus seiner Ohnmacht Banden, —
Dein Lebensabend war ein Morgenroth,
Und als des Abends letzte Lichter schwanden,
Da lagen Siegeskränze, hochgeschichtet,
Um Deinen Sarg — das Reich war aufgerichtet.

Und denken Deiner, der, auf Tage nur,
Uns grüßend ansprach, im Vorüberschweben,
Doch dieser neunundneunzig Tage Spur
Ist uns als ewig Erbe nun gegeben,
Wie Halber, blond und leuchtend am Azur,
So kamst Du, gingst Du — Freiheit war Dein Leben,
Im Reich des Lichtes der Erwählten Einer, —
Ja, Kaiser Friedrich, wir gedenken Deiner.

Vorbild in Arbeit, Treue, wahr und schlicht,
In Demuth, die der Größe sich verbündet,
So war der Eine, — hell und sonnenlicht
Hat uns der Andre Kommendes verkündet,
Ein jeder groß in seiner Fürstenschaft,
So ward durch sie die neue Zeit gegründet,
Uns aber, die wir stehn in ihrem Segen,
Uns ziemet Dank. Gott mit uns allermegen!

Hierauf betrat der erste Vorsitzende des Vereins, Herr Stadtrath C. Friedel, die Rednertribüne und hielt folgende Ansprache:

Hochgeehrte Versammlung!

In den Annalen des Vereins für die Geschichte Berlins, welcher am 28. Januar 1865 gestiftet, im Jahre 1890 das Jubelfest seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens feiern soll, wird neben den folgenschweren Kriegsjahren von 1866 und 1870/71 das laufende Jahr, welches drei Preussische Könige und drei Deutsche Kaiser auf dem Throne sah, eines der ereignisreichsten und denkwürdigsten sein und bleiben.

Ist das Gedächtniß jener Kriegsjahre, in denen unsere geliebte Vaterstadt erst an die Spitze des norddeutschen Bundes, dann an die Spitze des geeinigten Deutschen Reiches als Vorort und Hauptstadt trat, ein ungetrübt und freudiges bei uns, so wird das Gedenken an das Jahr 1888, in welchem uns der Tod zwei große Herrscher kurz hinter einander entriß, zwei edle Fürsten, welche unserm Verein zu jeder Zeit hold und gnädig gewesen sind, stets mit bitterer Wehmuth erfüllt bleiben.

War es doch unser Helden- und Friedenskaiser Wilhelm, welcher in der Allerhöchsten Verordnung vom 24. Mai 1875 unsern damaligen Vorsitzenden Louis Schneider wörtlich beauftragte, dem Verein und seinen Mitgliedern Allerhöchstseine Zufriedenheit mit den werthvollen Publikationen, mit dem in den Vereinsversammlungen stets herrschenden guten Geiste, sowie namentlich mit der so vielfach bethätigten Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern, von der Seine Majestät Sich zu überzeugen Selbst Gelegenheit gehabt habe, besonders auszusprechen.

War es doch unser Kaiser Friedrich, einer der eifrigsten Freunde und Verehrer der politischen Geschichte wie der Kulturgeschichte, welcher auf Grund der erfolgten Genehmigung Kaiser Wilhelms I. am 8. Januar 1886 als Kronprinz das Vereins-Protectorat übernahm und dasselbe als Kaiser in einer für uns so anerkennenden und erhebenden Weise von seinem Schmerzenslager in Charlottenburg aus am 28. April d. J. mit folgendem Wortlaute bestätigte:

„In Anerkennung der nützlichen und ersprießlichen Thätigkeit, welche der Verein für die Geschichte Berlins seit Jahren entfaltet, will Ich nicht nur das als Kronprinz von Mir bisher geführte Protectorat über den Verein nach Meinem Regierungsantritt beibehalten, sondern dasselbe auf den Mir vorgetragenen Wunsch auch über den damit in Verbindung stehenden Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine hiermit übernehmen.“

Der tiefen, im innersten Gemüthe empfundenen Trauer über den Verlust von zwei so groß in der Geschichte aller Zeiten dastehenden Monarchen, die zugleich unsere geliebten Landesväter und die gnädigen Förderer unseres Vereins gewesen sind, haben wir seiner Zeit durch Beileidsadressen an Kaiser Friedrich, an die verwittwete Kaiserin Friedrich und an unsers jetzt regierenden Kaisers Majestät Ausdruck verliehen.

Geehrte Anwesende! Beschleicht uns auch heute Abend wiederum, wie so natürlich, das Gefühl des Wehs und des Leides, so wollen wir uns doch erinnern, daß unsere jetzige Feier nicht sowohl eine Trauer- als vielmehr recht eigentlich eine Gedächtniß-Feier sein soll. Eine solche war bereits unmittelbar nach Kaiser Wilhelms I. Tode vom Vorstande in Aussicht genommen und Niemand ahnte, daß diese geschichtliche Feier schon so bald mit einer anderen für unsern theuern Kaiser Friedrich zu verbinden sein würde.

Aufrichten wollen wir uns an der geschichtlichen Betrachtung alles Dessen, was unsere glorreichen Hochseligen Herrscher für unser Land, für unser Volk, für unsere Stadt, für jeden Einzelnen von uns gethan haben. Nicht in hoffnungsloser Trauer versunken bleiben, nein! rastlos und emsig, Jeder mit seinem bescheidenen Theil am Webstuhl der Zeit weiterarbeiten, gerade Das heißt im Geiste und im Sinne der beiden entschlafenen großen Fürsten handeln.

„Mit Gott muthig und unverzagt vorwärts!“ Unter diesem Wahlspruch Kaiser Friedrichs schaaren wir uns ernst gesammelt und doch hoffnungsfreudig um das Banner des Enkels und Sohnes, zu dessen Lieblingsneigungen ebenfalls die Pflege historischer Erinnerung gehört. Uns leitet dabei die volle Ueberzeugung, daß, wie unser jugendlicher Monarch, Kaiser Wilhelm II., sich von seinem ersten öffentlichen Auftreten ab die Herzen aller Deutschen im Fluge zu erobern verstanden hat, so es Allerhöchstihm nicht minder gelingen werde, die geschichtliche Mission seiner erhabenen Vorgänger zum Heile unseres deutschen und preußischen Vaterlandes unentwegt weiter zu erfüllen.

Das walte Gott!

Lassen Sie uns nunmehr den Vortrag des Festredners hören.

Die Festrede des Herrn Professor Dr. Karl Euler hatte den nachstehenden Wortlaut.*)

Hochverehrte Versammlung!

„Hurrah, vier Kaiser!“ war der Jubelruf Kaiser Wilhelms, als die Nachricht von der Geburt des Urenkels an ihn gelangte. Und wir, das ganze Deutsche Volk jubelte mit dem hohen Herrn, es theilte seine Freude, es war mit ihm von aufrichtiger Dankbarkeit gegen Gott erfüllt über solche Gnade. Ja, reich begnadet war das Preussische, das Deutsche Herrscherhaus, zu dem wir mit Stolz, mit freudiger Nüchternheit hinaufblickten. Niemals hatte die Geschichte der Völker Aehnliches erlebt. Der erhabene Monarch, der Einiger Deutschlands, welcher der Deutschen Sehnen zu so herrlicher Erfüllung gebracht, der an Majestät der Würde und des Alters alle Sterblichen weit überragte, unerreicht auf der Höhe stehend und doch in seiner wunderbaren Milde uns so menschlich nahe, — der herrliche Sohn, dessen Haupt reicher, auf den Schlachtfeldern in heißen Kämpfen gepflückter Lorbeer bekränzte, diese Siegfriedgestalt von großen Gaben und Gnaden, „vom Fuße bis zum Schädel ein lichter Schönheitsstrahl“, dessen Erscheinen wie ein heller Sonnenblick war, — der Enkel, jung noch an Jahren, aber bereits ein Mann in des Wortes vollster Bedeutung, der hohen ihn dereinst erwartenden Aufgaben sich voll bewußt, in ernster Arbeit, mit echt Hohenzollernscher Pflichttreue sich dazu vorbereitend, — der zarte Sproß, das harmlose Kind, noch unberührt von des Lebens Sorgen, aber bereits im Keim den Hohenzollern ahnen lassend, — wahrlich, wir durften uns freuen und fröhlich sein, ja, es war eine Lust zu leben!

Konnten, mochten wir glauben, daß es je anders werden würde? Und es ist anders geworden. Es war des Glückes zu viel geworden. Nur wenige Monate — und altersmüde und von Kummer gebeugt hatte der hohe Herr das ehrwürdige Haupt zum ewigen Schlummer geneigt, er war zu den Eltern heimgekehrt, dort zu der Grabesstätte, die er im Leben so oft besucht hatte, — und in der Vollkraft seiner Jahre war ihm der Sohn gefolgt, gefällt von tödtlicher Krankheit, des deutschen Volkes Liebling, unser Fritz! Auch Er hatte die treuen Augen

*) Es erfolgt hier der Abdruck der ganzen Rede, wie sie niedergeschrieben war, also auch der Stellen, welche ich, um die mir zur Verfügung stehende Zeit nicht zu überschreiten, im mündlichen Vortrag hatte kürzen bzw. ganz fortlassen müssen.

für immer geschlossen, verstummt war der bereedte Mund, erloschen das Lächeln, das uns so oft beglückt; auch Er war in die Gruft hinabgestiegen, von der keine Wiederkehr!

Ja, schweres Weh hat uns das Jahr 1888 gebracht; noch nicht verwunden ist der Schmerz, aber gelindert durch die Zeit. Und wenn wir diese Wehestunde dem Andenken der beiden Hochseligen Kaiser widmen, so sollen nicht kaum vernarbte Wunden neu aufgerissen werden, — es soll in kurzen Zügen ein Lebensbild der erlauchten Dahingeshiedenen entworfen, es soll ihrer unsterblichen Thaten, ihres erfreulichen Wirkens gedacht und auch darauf hingewiesen werden, wie seit Kaiser Wilhelms des Ersten Regierungsantritt unsere Stadt so wunderbar emporgeblüht ist, und wie unendlich viel sie Ihm und dem Sohne verdankt.

„Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater, einfach, hieder und verständig, auch in seinem Aeußeren besitzt er die meiste Aehnlichkeit mit ihm“, schrieb Königin Louise 1810 an ihren Vater. Sie trug damals bereits den Todeskeim in sich. Am 19. Juli drückte der weinende Gemahl der so heißgeliebten Entschlafenen die Augen zu. Unendlich war der Schmerz der Söhne; Prinz Wilhelm aber ging still in den Garten, wand aus Eichenlaub und Rosen einen Kranz und legte ihn der todten Mutter auf das Haupt. Und treu hat er ihr Andenken bis in seine Todesstunde bewahrt.

„Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen! Für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen“, hatte die Königin ebenfalls geschrieben, und wahrlich ernst war die Jugend ihrer Kinder, unerträglich der Druck, unter dem sie mit dem Vater und dem ganzen Volke damals seufzten; aber prophetisch hatte die Königin in die Zukunft hineingeschaut. Die Nachwelt werde von ihr sagen, so schrieb sie, „sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich errungen haben.“

Es war für Prinz Wilhelm sehr schmerzlich, daß er beim Ausbruch des Krieges 1813 nicht gleich mit ins Feld ziehen durfte. Erst den Winterfeldzug nach Frankreich mitzumachen wurde ihm verstattet. Mit dem im Kampfe erworbenen Eisernen Kreuz geschmückt kehrte er 1814 zurück. Am 8. Juni 1815 erfolgte seine Konfirmation. Er schrieb damals „Lebensgrundsätze“ nieder, in denen er unter anderem äußert: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir zugewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das Beste anwenden und so viel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht.“ — „Den Pflichten des Dienstes will ich mit großer Pünktlichkeit

nachkommen und meine Untergebenen zwar mit Ernst zu ihrer Schuldigkeit anhalten, aber ihnen auch mit freundlicher Güte begegnen.“ — „Jeden Tag will ich mit dem Gedanken an Gott und meine Pflichten beginnen und jeden Abend mich über die Anwendung des verflossenen Tages sorgfältig prüfen.“

Nach gewonnenem Frieden folgten ruhige Zeiten, in denen Prinz Wilhelm, der, nach dem Gebrauch im Preussischen Königshause, am 1. Januar 1807, also bald zehnjährig, als Lieutenant in die Armee eingetreten, bereits als Hauptmann den Feldzug begonnen hatte, als Major zurückgekehrt war, allmählich die höchsten militärischen Stufen erstieg. Ueber seine Persönlichkeit und sein Auftreten äußerte 1827 Freiherr v. Gagern: „Die edelste Gestalt, die man sehen kann, der Imposanteste von Allen; dabei schlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde.“ Es war dies bei Gelegenheit der Verlobung des jüngern Bruders Karl mit der Enkelin Karl Augusts von Sachsen-Weimar, Prinzessin Marie. Damals lernte Prinz Wilhelm die anmuthige, geistvolle, jugendliche Schwester derselben, Prinzessin Augusta kennen. Mit ihr schloß er einen Herzensbund; am 11. Juni 1829 wurde die Hochzeit in Berlin aufs glanzvollste gefeiert. Der am 18. Oktober 1831 geborene Sohn erhielt die Taufnamen Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl; Prinz Fritz wurde er genannt.

Wahrhaft idyllisch verfloß die Jugendzeit dem jungen Prinzen, dem 1838 eine zärtlich geliebte Schwester, Prinzessin Louise, bescheert wurde.

In Berlin erwarb der Vater jenes Haus, das ihm, dem kommandirenden General des III. Armeekorps, als Dienstwohnung überwiesen war, als Eigenthum, ließ dasselbe niederlegen und in den Jahren 1834 bis 1836 von Langhans, dem berühmten Baumeister, in jener vornehmen, edlen Schlichtheit wieder aufbauen, die wir noch jetzt an dem „Palais“ unter den Linden bewundern. In der inneren Einrichtung aber konnte sich der feine Kunstsinne der Prinzessin Augusta, die einen Goethe als Lehrmeister gehabt, bewähren. Des Prinzen Arbeitszimmer wurde das weltbekannte Stzimmer.

Aber auch einen lieblichen Sommeraufenthalt schuf der Prinz für sich und die Seinen. Es war ein damals nur von spärlichen Bäumen besetzter, im Uebrigen nackter und kahler Sandhügel, auf dem einst der Bierzehnjährige im Schanzenbauen sich geübt hatte, den nichts empfahl, als die Lage an der Havel, den er sich auser sah. Hier auf Babelsberg ließ der Prinz nach Schinkels Plänen ein bescheidenes Schloß erbauen; um dasselbe legte der große Gartenkünstler Fürst Büchler einen Park an. Nicht müde wurde der Prinz, der König, der Kaiser, in diesem Parke

zu schaffen, ihn zu erweitern, Bäume zu pflanzen, neue Anlagen zu machen, während die Gemahlin das Schloß künstlerisch ausschmückte. Park und Schloß sind das entzückende Ziel von Tausenden und aber Tausenden geworden.

So verlebte die erlauchte Familie den Winter in Berlin, den Sommer in Babelsberg. Nur dienstliche Angelegenheiten konnten das schöne Zusammenleben auf kurze Zeit unterbrechen.

Aufs sorgfältigste wurde die geistige und körperliche Erziehung und der Unterricht des Prinzen Fritz und seiner Schwester von den Eltern überwacht. Die tüchtigsten Lehrer wurden gehalten, denen das Geschwisterpaar stets ein dankbares Andenken bewahrt hat. Diesen aber war der Unterricht eine wahre Herzensfreude. Oft vereinte sie die gemeinschaftliche Tafel in Babelsberg, keiner der Lehrer wurde geringer geachtet als der andere. Der selbst noch jugendlich frische Dr. Ernst Curtius, der jetzige Professor und Geheimer Rath, wurde des Prinzen Fritz Erzieher von dessen dreizehntem Lebensjahre ab. Derselbe war auch in körperlichen Fertigkeiten ein treffliches Vorbild; er nahm mit Theil an dem von dem Turnlehrer Feddern ertheilten Turnunterricht und übertraf an Gewandtheit alle jugendlichen Genossen. Auch Handwerke erlernte, wie solches von früher her bei der Prinzenerziehung Sitte gewesen, Prinz Fritz, das eines Tischlers und Buchbinders. Das Arbeitszimmer des Vaters in Babelsberg enthielt einen hölzernen Sessel, den der Sohn angefertigt hatte. Wanderungen, Ferienreisen unterbrachen in angemessener Weise die Studien.

„So ging es“, erzählt Curtius, „vier Jahre hindurch seinen gemeinsamen Gang, den Winter in den bescheidenen Räumen der Behrenstraße, den Sommer in dem lieblichen Schloßchen am Havelstrande, wo frisches Bad sowie das Durchstreifen der Wälder zu Fuß und zu Roß Leib und Seele täglich erquickten. Winter wie Sommer kam die Mutter täglich herüber, an Allem Theil nehmend, und wie sie mit den Lehrern verkehrte, jeden auf seinem Gebiet wißbegierig begleitend, ging eine wohlthuende Wärme auf den ganzen Kreis über. Die Lehrer waren wie Freunde des Hauses.“

So wuchs der Prinz fröhlich heran, in allen Künsten und Wissenschaften aufs sorgfältigste unterrichtet, überall gleichen Fleiß, gleichen Eifer, gleiche Pflichttreue bekundend; Herz, Gemüth, Charakter wurden gleich vortrefflich ausgebildet.

Da trübten schwere Tage das häusliche Glück. Es brachen die Stürme des Jahres 1848 herein; auch in Berlins Straßen tobte der Kampf, es kehrte sich der Volkshaß gegen den Prinzen von Preußen —

so hieß er, seitdem der kinderlose Bruder Friedrich Wilhelm IV. 1840 als König den Thron bestiegen hatte — er mußte Berlin auf einige Zeit verlassen. Die Geschichte hat längst festgestellt, wie großes Unrecht dem Prinzen geschehen war, und es bekundet seine erhabene Seelengröße, daß keine Bitterkeit bei ihm zurückgeblieben ist. In diesem Jahr 1848, am 19. September, war die Konfirmation des Prinzen Fritz, die nochmals alle Lehrer um ihn versammelte.

Das Jahr 1849 brachte König Friedrich Wilhelm IV. das Anerbieten der Kaiserkrone seitens der in Frankfurt a. M. tagenden deutschen Nationalversammlung. Er schlug die Krone aus. Der Prinz von Preußen, der in Schloß Babelsberg die Deputation ebenfalls empfing, stellte sich auf den Standpunkt des Königs.

Der Feldzug in Baden zur Bekämpfung der Aufständischen entführte den Prinzen auch in diesem Jahr 1849 den Seinen. Aber bereits im Oktober kehrte er zurück, als Sieger von dem königlichen Bruder ehrenvoll empfangen.

Am 18. Oktober wurde Prinz Fritz, der seit der Konfirmation besonders auch dem Waffendienst obgelegen hatte, mündig erklärt. Die Prinzessin-Mutter sagte einem Glückwünschenden: „Ich habe meinen Sohn in der Liebe zum Vaterlande erzogen und ich hoffe, er wird sie bewähren.“

Der Prinz von Preußen, zum Generalgouverneur von Rheinland und Westfalen ernannt, siedelte mit der Familie nach Koblenz über. Schöne, glückliche Tage wurden hier verlebt. Noch jetzt ist diese Stadt ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Augusta.

Von Koblenz aus bezog Prinz Fritz die Universität Bonn, um einige Semester den Studien zu widmen. Es war eine große Aufregung unter uns Studenten — ich studirte damals ebenfalls in Bonn — als die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Prinzen eintraf. Und er kam, und gleich den folgenden Tag erschien er, die Kollegienmappe unter dem Arm, ein schlanker, hochgewachsener Jüngling, mit frisch und fröhlich blickenden Augen. Ungezwungen bewegte er sich unter uns, er fühlte sich als einer der Unserigen, saß neben uns im Kolleg, bot sein Tintenglas an, wenn ein Nachbar das seinige vergessen, hörte aufmerksam zu und schrieb eifrig nach. Er hatte sofort unsere Herzen gewonnen.

Damals las der greise Arndt, der in der Paulskirche in Frankfurt a. M. ebenfalls getagt, der der Kaiserdeputation angehört hatte, über vergleichende Völkertunde. Auch der Prinz gehörte zu seinen Zuhörern, und er mag später noch manches Mal der tief ergreifenden

Worte des Alten gedacht haben, mit denen derselbe den scheinbar für immer gescheiterten Hoffnungen des Deutschen Volkes, unter einem Kaiser geeinigt zu werden, gewissermaßen das Grablied sang. Hätte er geahnt, daß der zu seinen Füßen sitzende Königsproß ein künftiger Deutscher Kaiser war!

Ueber seinen hohen Bögling, wie er sich damals entwickelt hatte, äußerte sich Dr. Curtius: „In stiller Entfaltung waren die Kräfte seines Geistes und Gemüthes herangereift. Was ihn auszeichnete, war nicht das Vorherrschende einzelner Gaben und Neigungen, sondern eine harmonische Gesamtbildung, eine echte Humanität. Sein geistiges Auge war nach allen Seiten offen. In klassischer Bildung war er so weit gefördert, daß er durch Tacitus in die deutsche Vorzeit eingeführt werden konnte, und das, was er aus den Alten für das Leben gewonnen hatte, war eine Gewöhnung an klare Gedankenführung und ein feiner Sinn für Abrundung des sprachlichen Ausdrucks. Er hat früh gelernt, gut zu reden und gut zu schreiben, wie er empfand, einfach und warm. Denn vom Herzen kamen die geistigen Anregungen, und in der Liebe zu seinen Lehrern lernte er auch ihre Wissenschaft und Kunst achten, lieben und verstehen. Mit einem wunderbar treuen Gedächtniß prägte er sich alles Erlebte ein und blieb ohne Unterscheidung von Rang und Stand Jedem unwandelbar treu, mit dem er in geistige Berührung getreten war. Charakteristisch war ihm ein Zug von Großmuth. Es ist für mancherlei Unbill, die auch ihm widerfahren, keine Bitterkeit zurückgeblieben.“

Die Studien in Bonn wechselten ab mit militärischen Dienstleistungen und mancherlei Reisen. So besuchte er 1851 mit den Eltern und der Schwester die von dem Gemahl der Königin Viktoria, Prinz Albert, ins Leben gerufene Welt-Industrie-Ausstellung. Damals sah der Prinz zum ersten Mal die Prinzessin Viktoria. Sie war ein zehnjähriges Kind, aber er konnte dies Kind nicht mehr vergessen.

Am 31. Mai 1851 wurde in Berlin das Denkmal Friedrichs des Großen enthüllt. Am 1. Juni 1840 war der Grundstein gelegt worden. König Friedrich Wilhelm III. lebte damals noch, aber war bereits schwer leidend. Prinz Wilhelm hatte die Leitung der militärischen Anordnungen bei der Feier. Auch jetzt wohnte Letzterer der Enthüllungsfeyer an der Spitze der Truppen bei. Es war ein wunderbarer Augenblick, als auf König Friedrich Wilhelms IV. Befehl die Hülle fiel und das herrliche Denkmal in leuchtender Schönheit hervortrat. Nachdem der König Rauch, dem großen Künstler, gedankt, sprengte

auch Prinz Wilhelm herbei, beugte sich herab, drückte und schüttelte ihm die Hand. Welch' ein Anblick, diese herrliche, hohe, ritterliche Gestalt! —

Ueber die nächste Zeit möge rasch hinweggegangen werden.

1854 feierte der Prinz mit seiner Gemahlin die silberne Hochzeit unter freudigster Theilnahme des Volkes. In Koblenz und der ganzen Rheinprovinz hatte sich das hohe Paar die vollste Liebe und Verehrung erworben. Besonders die Prinzessin verstand es, durch freundliches Wohlwollen gegen die Bürgerschaft, durch die Theilnahme, welche sie Wohlthätigkeits-Anstalten zuwendete, die Zuneigung der Bevölkerung für sich und ihren Gemahl zu gewinnen. Hoch pries man das schöne Familienleben, und so erregte es auch allgemeine Freude, als sich Prinzessin Louise 1856 mit dem edlen Erbprinzen Friedrich, jetzigen Großherzog von Baden, vermählte.

Am 1. Januar 1857 empfing der Prinz die Glückwünsche des Königs, der Veteranen von 1813 und 1814 und des Landtages zum fünfzigjährigen militärischen Dienstjubiläum.

Bald kam ein weiteres freudiges Ereigniß. Prinz Fritz hatte unter anderen Reisen, die er, begleitet von seinem persönlichen Adjutanten Oberst v. Moltke machte, 1855 auch England besucht. Die Prinzessin Viktoria war zur holden Jungfrau herangeblüht, — der Prinz verliebte sich in England als glücklicher Bräutigam.

„Mit Mührung gedenke ich noch“, erzählt Curtius, „der Stunde, da der Prinz mich in unsere alten Wohnräume kommen ließ, um mich zum Vertrauten des aus freier und tiefer Herzensneigung geschlossenen Bundes zu machen und mir verstohlen das Bild der Erwählten zeigte.“

1856 machte der Prinz auf der Rückreise von England Kaiser Napoleon III. in Paris einen Besuch. Damals äußerte, wie erzählt wird, Kaiserin Eugenie über die preussischen Gäste: „Der Prinz ist ein großer, schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser (Napoleon), schlank, blond, strohfarbener Schnurrbart, ein Germane, wie ihn Tacitus beschrieben hat, von ritterlicher Politesse, nicht ohne einen Hamlet'schen Zug. Sein Begleiter, ein Herr von Moltke oder so ähnlich, ist ein wortfarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer, immer gespannt und spannend; er überrascht durch die treffendsten Bemerkungen. Es ist eine imponirende Klasse, die Deutschen. Louis sagt, die Klasse der Zukunft. Bah, nous n'en sommes pas encore là.“

Am 25. Januar 1858 war die Trauung, am 8. Februar war der festliche Einzug in Berlin. Das bescheidene Haus, in dem Friedrich Wilhelm III. gewohnt hatte, in dem er gestorben ist, war zu einem

würdigen Palaſt für das junge Paar umgebaut worden. Am 27. Januar 1859 wurde der erſte Sohn geboren. Der Prinz-Regent eilte ſofort nach dem kronprinzlichen Palais, den Enkel zu ſehen. Er trat mit dem Sohne auf den Balkon, ſie begrüßten das ihnen zujauchzende Volk. Der alte Feldmarſchall Wrangel ſagte beim Herausgehen aus dem Palaſt zu dem Publikum: „Kinder, es iſt jetzt alles gut; es iſt ein tüchtiger, derber Rekrut.“ Den glückwünſchenden Abgeordneten des Landtages bemerkte der Prinz: „Wenn Gott meinem Sohne das Leben erhält, wird es meine ſchönſte Aufgabe ſein, denſelben in den Gefinnungen und Gefühlen zu erziehen, welche mich an das Vaterland ketten.“ Am 5. März war die Taufe des jungen Prinzen; er erhielt die Namen Friedrich Wilhelm Viktor Albert; ſein Rufname war Wilhelm.

Die Verhältniſſe hatten ſich damals weſentlich geändert. Das ſchwere Gehirnleiden des Königs Friedrich Wilhelm IV. hatte veranlaßt, daß Prinz Wilhelm als Prinz-Regent die ſelbſtändige Leitung der Regierungsgeschäfte übernahm. In ſeiner Anſprache an das neugebildete Miniſterium am 8. November 1858 deutete er die Grundſätze an, nach welchen er zu regieren gewillt war. Der Schluß der Rede, die aller Orten einen tiefen Eindruck machte, lautete: „Die Welt muß wiſſen, daß Preußen überall das Recht zu ſchützen bereit iſt. Ein feſtes, konſequentes und, wenn es ſein muß, energiſches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Beſonnenheit, muß Preußen das politiſche Anſehen und die Machtſtellung verſchaffen, die es durch ſeine materielle Macht allein nicht zu erreichen im Stande iſt.“

Bittere Jahre waren es, die folgten. Der Prinz-Regent hatte eine gründliche Neugeſtaltung des Heeres als unumgänglich nothwendig erkannt. Es wurde ſofort Hand angelegt. Dagegen aber erhob ſich großer Widerſpruch; man argwöhnte eine unverdiente Zurückſetzung der Landwehr, obgleich der Prinz-Regent am 19. Januar 1860 ausdrücklich betonte, daß nicht die Abſicht ſei, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen, die Preußiſche Armee werde auch in Zukunft das Preußiſche Volk in Waffen ſein.

König Friedrich Wilhelm IV. wurde endlich von ſeinen Leiden erlöst, und der Prinz-Regent beſtieg als König Wilhelm I. am 3. Januar 1861 den Thron. Herrliche Worte enthielt die Proklamation „An mein Volk“. „Meine Pflichten für Preußen fallen mit Meinen Pflichten für Deutſchland zuſammen“, heißt es unter Anderem in ihr. „Ich werde mich bemühen, die Segnungen des Friedens zu erhalten. Dennoch

können Gefahren für Preußen und Deutschland heraufziehen. Möge dann jener gottvertrauende Muth, welcher Preußen in seinen großen Zeiten beselte, sich an Mir und Meinem Volke bewähren und dasselbe Mir und Meinen Wegen in Treue, Gehorsam und Ausdauer fest zur Seite stehen. Möge Gottes Segen auf den Aufgaben ruhen, welche sein Rathschluß Mir übergeben hat!"

Am 18. Oktober 1861 fand in Königsberg die Krönung statt, am 22. zog das königliche Paar in die Hauptstadt ein. Prätig waren alle Straßen geschmückt, auf dem Alexanderplatz erhoben sich zu beiden Seiten der Feststraße Tribünen, welche Tausende faßten; in der Mitte ragte ein gewaltiger Triumphbogen.

Schon aber war damals der „Konflikt“ mit dem Abgeordneten- haufe ausgebrochen, waren harte Kämpfe wegen der Neugestaltung des Heeres entbrannt. Noch scharfer zeigten sich die Gegensätze 1862 nach der Neuwahl des Abgeordnetenhauses. Das alte Ministerium trat ab; nur der Kriegsminister von Roon blieb dem König mit unentwegter Treue zur Seite. An die Spitze des neugebildeten Ministeriums wurde Freiherr Otto von Bismarck-Schönhausen berufen. Wie befremdend klang damals das berühmte Wort Bismarcks am 30. September: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, — sondern durch Blut und Eisen.“ Und wie schüttelte man den Kopf, als erzählt wurde, er, der damals bestgehaßte Mann, habe geäußert: „Ich weiß die Zeit nahe, in welcher ich als der populärste Mann in Preußen gelten werde.“

Es waren furchtbar trübe Jahre für den König, jene Konfliktjahre. Einem Abgeordneten, der von der Trauer des Landes über den Konflikt sprach, erwiderte er: „Traure ich denn nicht? Ich schlafe keine einzige Nacht.“ Nachgeben konnte, durfte er nicht, Er und seine Getreuen mußten nur zu gut, um welch' hohe Güter es sich handelte. Da kam der Krieg mit Dänemark im Februar 1864. Die Tapferkeit unserer braven Soldaten, unserer Brandenburger unter Prinz Friedrich Karls Führung erregte allerdings einen Sturm der Begeisterung, jubelnd wurden die Depeschen begrüßt, welche die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April meldeten, bewundernd und staunend vernahm man die Nachricht von dem kühnen Uebergang nach Alsen am 29. Juni, der Name des Prinzen Friedrich Karl, des Prinzen „Allezeit Voran“, war in Aller Munde; auch daß der Kronprinz auf dem Kriegsschauplatz weilte, daß auch er nach Hohenzollernart das feindliche Feuer nicht scheute, erfüllte mit Befriedigung, — gern hätte man ihm eine mehr thätig eingreifende Rolle gegönnt; — des Königs Fahrt in die der

dänischen Herrschaft für immer entrisenen deutschen Herzogthümer, zu den heldenmüthigen Truppen begleitete man mit beifälligem Einverständnis, die zurückkehrenden Sieger wurden mit großen Ehren empfangen, — aber des Königs Hoffnung, daß sich nun auch der so lähmend über dem Lande liegende Konflikt lösen werde, wurde nicht erfüllt, die zur Versöhnung gebotene Hand wurde nicht angenommen!

Größeres mußte sich ereignen, um endlich klarere Verhältnisse herbeizuführen. Dies bewirkte der Krieg von 1866. Mit welcher banger Besorgniß sah man ihm entgegen! Auch die Hoffnungsreichsten verzagten. Als aber der Krieg nun wirklich erklärt, als kein Rückgang mehr möglich war, als man sich klar wurde, daß es sich um das Höchste, um des Vaterlandes Wohl und Wehe, um das Fortbestehen des Preussischen Staates handele, da hörte die Spannung auf, da fanden sich der König und sein Volk wieder, es bot sich ihm dar, zu jedem Opfer bereit.

Am 23. Juni rückten die Preußen aus dem rasch besetzten Sachsen in Böhmen ein. Daß auch der Kronprinz, der in jener Konfliktzeit eine bescheidene Zurückhaltung bewahrte, wenn er auch gewiß innerlich nicht weniger davon berührt war als der erlauchte Vater, als Heerführer an diesem Kriege theilnahm, erfüllte allgemein mit großer Genugthuung.

Am 30. Juni reiste der König mit dem großen Hauptquartier, mit dem Chef des Generalstabs, General von Moltke, mit dem Kriegsminister von Roon, mit dem Ministerpräsidenten Grafen Bismarck nach dem Kriegsschauplatz ab, um selbst den Oberbefehl zu übernehmen. Am Abend vor der Abreise waren Tausende vor dem Palais versammelt; welche Bewegung, als der König mit seiner Gemahlin auf den Balkon hinaustrat, um Abschied zu nehmen von seinem Volk!

Aber nicht müßig blieben die Daheimgebliebenen. Um die Königin Augusta scharten sich, die helfen, die beisteuern konnten, die unabwendbaren Greuel des Krieges zu lindern. Da gab es keine politische Partei mehr, das Vaterland rief und Alle vereinten sich zu gleichem Zweck, zu demselben Dienst. Und bewundernd und verehrend blickte man zu der hohen Frau hinauf, die sich als echte Landesmutter zeigte, die nicht müde wurde, zu wirken für die Pflege der Verwundeten, der Kranken, zu sorgen für die Familien der im Felde Stehenden. Wahrlich, wenn die Geschichte der Kriege, die wir erlebt, noch in fernen Zeiten gedenken wird, so wird in ihr auch das erhabene Bild der edlen Frau, die so Großes auf dem Felde der Wohlthätigkeit geleistet, der Gründerin und Förderin so vieler wohlthätiger Anstalten, hell erglänzen. Aber auch das ist geheiligte Sitte des Hohenzollernschen Hauses, auch die Frauen

nehmen Theil an des Vaterlandes Geschick, auch sie sind stets bereit, ihre Kräfte seinem Wohl zu widmen.

Es kam die Nachricht von der männermordenden Riesenschlacht bei Königgrätz; hatten auch die vorhergegangenen Siege bereits die volle Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang in uns Zurückgebliebenen erweckt, solches hatte man doch nicht erwartet, nicht für möglich gehalten! Und nun die einzelnen Thatfachen: der Sieg errungen durch das rechtzeitige Eingreifen des Kronprinzen, der greise König, der, persönlicher Gefahr nicht achtend, sich selbst an die Spitze der Verfolgenden stellte, und dann gegen Abend die Begegnung mit dem Kronprinzen auf dem Schlachtfelde! Unsere ersten Künstler haben diese Begegnung, das Ueberreichen des Ordens pour le mérite an den Heldensohn bildlich dargestellt. Kommt man in die Nationalgalerie, besucht man die Ruhmeshalle, steht man draußen vor dem Siegesdenkmal, stets wird man sehen, daß gerade der künstlerischen Wiedergabe dieser Begegnung sinnende Betrachtung zugewandt wird.

Rasch war der Feldzug beendet. Der Sieger hatte seine unüberstehliche Kraft bewiesen, er hatte gezeigt, was er wollte und könne, nun durfte er die Hand zum Frieden bieten. Friedrich Ludwig Zahn gedenkt in seinem „Deutschen Volksthum“ der Kämpfe zwischen Preußen und Oesterreich im siebenjährigen Krieg und der nachherigen freundschaftlichen Begegnisse zwischen Friedrich dem Großen und Kaiser Joseph, und fügt dann hinzu: „So balgen und raufen sich Jugendspielen, und felsfest steht dann die Männerfreundschaft auf der früh gefühlten gegenseitigen Kraft.“ Und diese Männerfreundschaft, hat sie sich in unseren Tagen nicht wieder bewährt?

Am 4. August kehrte König Wilhelm mit Bismarck nach Berlin zurück, mit unendlicher Begeisterung empfangen.

Am 20. und 21. September fand der Einzug der siegreichen Truppen statt. Durch das Brandenburger Thor ging es, die Linden entlang, die, auf beiden Seiten mit eroberten Geschützen geschmückt, zu einer herrlichen Siegesstraße umgestaltet waren. König Wilhelm holte die Truppen selbst ein, er ritt an der Spitze, nächst ihm aber suchten die Blicke vor Allen den mit dem ersten, so wohl verdienten Vorbeer geschmückten Helden, den Kronprinzen. Wie stolz ritt er einher, der in unbeschreiblicher Manneschönheit Strahlende, neben dem ernstblickenden Better Prinz Friedrich Karl, mit welsch' gewinnendem Lächeln nahm er die jauchzenden Zurufe entgegen!

Ihn und den heldenmüthigen Neffen hatte der König noch besonders geehrt. Er verlieh ihnen einen goldenen Stern mit dem Medaillon

Friedrichs des Großen mit der Umschrift pour le mérite und dem dazu gehörigen Kreuze. Das Begleitschreiben an den Sohn begann mit den Worten: „Beim Ausbruche des nunmehr glorreich beendeten Krieges habe Ich Dir den größten Beweis königlichen und väterlichen Vertrauens gegeben, indem Ich Dir die Führung einer Armee übertrug. Du hast diesem Vertrauen in hohem Grade entsprochen und an der Spitze der Zweiten Armee Sieg auf Sieg erfochten, welche Armee sich durch Ausdauer, Hingebung und Tapferkeit eine der ersten Stellen in der Geschichte des preussischen Heeres erworben hat. Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen und Deutschland eine Zukunft vor, die Du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistand dereinst auszubauen.“ — Zum Schluß heißt es: „Die von Dir geführte Armee wird in dieser Dir verliehenen Auszeichnung ein neues Anerkenntniß auch ihrer Thaten finden, die hoch im Danke ihres Königs und des Vaterlandes stehen. Dein dankbarer König und Vater Wilhelm.“

Auch der Berliner Magistrat und die Stadtverordneten brachten ihre Glückwünsche im Namen der Bürgerschaft dar. Die Antwort des Königs lautete: „Mein Heer, das Volk in Waffen, hat an Heldenmuth und Ausdauer sich den glorreichsten Thaten Meiner Väter ebenbürtig gezeigt und Thaten vollbracht, welche die Geschichte unauslöschlich verzeichnen wird. Die Gesittung, welche Mein tapferes Heer im Feindesland zeigte, sowie die Gesinnung und Opferfreudigkeit, welche alle Klassen der Daheimgebliebenen bewiesen, sind die Frucht einer väterlichen Volks-erziehung Meiner großen Ahnen. Preußen mußte das Schwert ziehen, als es sich zeigte, daß es der Erhaltung seiner Selbständigkeit galt; aber auch zur Umgestaltung Deutschlands hat es sein Schwert gezogen; ersteres ist erreicht, letzteres möge Mir unter Gottes fernerm Segen gelingen.“

Der König hatte am 9. Mai das Abgeordnetenhaus aufgelöst; am 5. August wurde das neuermählte im weißen Saal des königlichen Schlosses feierlich eröffnet. Mit brausendem, dreimaligem Hoch wurde der König beim Eintritt in den Saal empfangen, mit achtungsvollem Neigen des Kopfes Graf Bismarck begrüßt. Ein voller Umschwung war angesichts der überwältigenden Ereignisse eingetreten, und als das offene und ehrliche Geständniß des Königs erfolgte, daß seit 1862 seine Regierung der verfassungsmäßigen Grundlage entbehrt habe und daß durch nachträgliche Gutheißung des Staatshaushaltes der Rechtszustand wiederhergestellt und damit der innere Frieden besiegelt werden möge, stimmte das Abgeordnetenhaus freudig bei, nahm das vorgelegte

„Indemnitätsgesetz“ an, erkannte auch die Neugestaltung des Heeres an, bewilligte nicht allein dafür eine große Summe, sondern auch Nationalbelohnungen den tapferen Heerführern Moos, Moltke, Herwarth, Steinmetz, Vogel von Falckenstein, der gegen die mit Oesterreich verbündeten deutschen Staaten siegreich gekämpft hatte, und dem gewaltigen Staatsmann Grafen Bismarck.

Es wurde der Norddeutsche Bund gegründet. Am 24. Februar 1867 wurde der zusammenberufene Reichstag feierlich durch König Wilhelm eröffnet. „Nur von uns“, hieß es unter Anderm in der Ansprache, „von unserer Einigkeit, von unserer Vaterlandsliebe hängt es in diesem Augenblick ab, dem gesammten Deutschland die Bürgerschaft einer Zukunft zu sichern, in welcher es, frei von der Gefahr, wieder in Zerrissenheit und Ohnmacht zu verfallen, nach eigener Selbstbestimmung seine verfassungsmäßige Wiederherstellung und seine Wohlfahrt zu pflegen und in dem Rathe der Völker seinen friedliebenden Beruf zu erfüllen vermag.“

Mit den übrigen nicht zum Norddeutschen Bund gehörigen Deutschen Staaten aber waren feste Bündnisse geschlossen und das Deutsche Zollparlament 1868 war ein mächtiger weiterer Schritt zur „Ueberbrückung der Mainlinie“.

Daß die Ruhe nicht lange währen werde, konnten auch nicht scharf Blickende voraussehen. Der Ausgang des Krieges war Napoleon und den Franzosen völlig unerwartet gekommen. Sie hatten nicht anders geglaubt, als daß Preußen unterliegen oder mindestens die kriegsführenden Mächte sich gegenseitig so schwächen würden, daß man ihnen beiden, natürlich gegen entsprechende Vergütung, den Frieden einfach gebieten könne. Sie empfanden den Sieg von Königgrätz, oder, wie sie lieber sagten, von Sadowa wie eine selbst erlittene Niederlage, riefen: Rache für Sadowa! König Wilhelm ließ sich dadurch nicht beirren, er hielt Truppenbesichtigungen ab, besuchte 1867 die Pariser Weltausstellung, wohnte der Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms bei, weihte den Kriegshafen zu Wilhelmshaven; er besuchte die neu erworbenen Provinzen und trug durch seine eigene Persönlichkeit außerordentlich viel dazu bei, die Bewohner der neuen Landestheile, die Hannoveraner, die Hessen, die Nassauer allmählich mit der preussischen Herrschaft auszusöhnen.

Der Kronprinz aber verrichtete seine militärischen Obliegenheiten, machte Reisen nach Petersburg, nach Paris, nach Italien und 1869 eine dreimonatliche nach Griechenland, nach Konstantinopel, nach Palästina, — sein Einzug in Jerusalem wird in dem bekannten wundervollen Bilde von Genz in der Nationalgalerie lebendig vorgeführt, — er wohnte als

Gast des Khedive von Aegypten der Einweihung des Suezkanals am 17. November bei und kehrte am 23. Dezember nach Berlin zurück. — Die Erziehung und der Unterricht der Kinder wurde von den beiden Eltern auf das Sorgfältigste geleitet.

Es war im Jahre 1870. Wie lebhaft stehen jene bewegten Tage des Juli in unserer Erinnerung, mit welcher Entrüstung vernahm ganz Deutschland die Vorgänge in Ems, wie erklang aller Orten der Schlachtgesang der Deutschen, die Wacht am Rhein! Der König reiste am 15. nach Berlin zurück. Seine Reise war wie ein Triumphzug. Am demselben Tage wurde der Befehl zur Mobilmachung der Armee gegeben. Am 19. war die Eröffnung des Reichstags und wurde die Kriegsanleihe von 120 Millionen bewilligt. Der König begab sich nach Charlottenburg; an den Sarkophagen der Mutter, an deren Todesbett er gerade vor 60 Jahren gestanden hatte, des Vaters verweilte er in stillem Gebet. Zurückgekehrt erhielt er die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs. Die Stiftung des Eisernen Kreuzes wurde erneuert. Wieder leerten sich wie im Jahre 1813 die Hörsäle, ganze Kompagnien wurden von Freiwilligen gebildet. Lazarethe wurden eingerichtet, die Frauen thaten sich zu Hülf- und Pflege-Vereinen zusammen, an ihre Spitze trat wieder die Königin, durch ihr Beispiel weithin leuchtend, anregend zu edlem Wettstreit im Liebeswerk.

Auch die übrigen deutschen Staaten rüsteten, alle standen einmüthig zusammen gegen den gemeinschaftlichen Feind, der nicht allein Preußen bedrohte. Ihnen, den Bayerischen, Württembergischen, Badischen Truppen, welche mit Preussischen Heerestheilen die Dritte Armee bildeten, gab als Oberbefehlshaber der König den eigenen Sohn, den Kronprinzen. Am 30. Juli erließ derselbe einen Armeebefehl, in dem er den Truppen seinen Gruß entbot. „Es erfüllt mich mit Stolz und Freude“, sagte er, „an der Spitze der aus allen Gauen des Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir gehen einem großen, schweren Kampf entgegen, aber im Bewußtsein unseres guten Rechts und im Vertrauen auf Eure Tapferkeit, Ausdauer und Manneszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn festhalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden.“

Am 31. Juli reiste der König zum Heere ab. Bis zum Bahnhofe stand die Menge dicht zu beiden Seiten des Weges. Der König fuhr in offenem Wagen, die Königin begleitete ihn. Das thränenüberströmte

Antlitz in das Taschentuch gedrückt, saß sie neben dem scheidenden Herrn, der ernst freundlich die Abschiedsrufe und Abschiedswinke erwiderte. Vielen versagte zum Hochrufen die Stimme!

Am 27. Juli hatten die Plänkeleien mit dem Feinde begonnen. Berlin war wie ganz Deutschland in banger Sorge: Man hörte von einem ungünstigen Gefecht bei Saarbrücken, das französische Blätter zu einem großen Sieg aufbauschten.

Da kam plötzlich, unerwartet, unvorbereitet am 4. August die Depesche an die Königin: „Unter Fritzens Augen heute einen glänzenden, aber blutigen Sieg erfochten durch Erstürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Gaisberges. — — Gott sei gepriesen für diese erste Waffenthät. Er helfe weiter.“ Am 6. August meldete der Kronprinz: „Siegreiche Schlacht bei Wörth“, und der König telegraphirte der Gemahlin: „Welches Glück dieser neue große Sieg durch Fritz. Preise nur Gott für seine Gnade. — Es soll Viktoria geschossen werden.“ Es ist nicht zu beschreiben, welche Stimmung damals in Berlin, in ganz Deutschland herrschte. Unermesslicher Jubel bei allen neu eintreffenden Siegesdepeschen, ein Jubel, an dem im Augenblick der Erregung Alle theilnahmen, auch die, welche schwere Verluste zu beklagen hatten, von denen ja in diesem furchtbaren Kriege fast keine Familie verschont blieb. Wie manche Frau, deren Gatte in blühender Manneskraft vor wenigen Wochen von ihr Abschied genommen, war zur Wittve geworden, oder der Gatte lag schwer verwundet im Lazareth, wie manche Familie war des Ernährers beraubt, verwaist! Hier that Hülfe, Linderung des Leidens, Pflege, Trost aller Enden noth; und was ist in solchem Liebeswerk damals geleistet worden, nicht allein von den Frauen, mit dem leuchtenden Vorbild der Frauen des Königshauses, sondern auch den Männern und Jünglingen, welche das Kriegsloos nicht getroffen hatte!

In Frankreich gingen die Ereignisse ihren ehernen Schritt auf blutgetränktem Boden. „Die rothen Hosen und blauen Röcke der Gefallenen leuchteten aus den Feldern wie Mohn- und Kornblumen aus den Aehren.“

Siegesnachricht folgte auf Siegesnachricht. Was aber muthete sich der greise Oberfeldherr zu! Zu der Schlacht bei St. Privat am 18. August saß der 73jährige König 15 Stunden ununterbrochen im Sattel; feindliche Kugeln umsausten ihn. Mit Mühe erlangte man, daß er sich den Gefahren entzog. — Am Kronprinzen hingen die Truppen mit schwärmerischer Verehrung. Nicht etwa, daß er um die Zuneigung der Bayern, der Württemberger geworben; er hat es an Strenge nicht

fehlen lassen. „Aber gerade durch die gemessene Haltung und Gerechtigkeit gewann er zuerst das vollste Zutrauen; daß er überall zum Siege führte, steigerte die Wärme, die herzvolle und ehrliche Freundlichkeit gegen den Einzelnen that das Uebrige.“ — „Auch die Gemeinen waren ihm Kamerad auf Leben und Tod; er sprach zu ihnen nicht herablassend und gnädig, sondern mit einem so deutlichen Ausdruck von persönlichem Antheil und mit Anflug von guter Laune, daß den Leuten jedesmal das Herz aufging. Ebenso ihm selbst. Es begegnete ihm, als er einem Gemeinen eine seltene militärische Auszeichnung überreichte, daß er in seiner Freude den Tapfersten der Tapfern beim Kopfe nahm und küßte. Es war durch einige Augenblicke lautlose Stille, den Leuten zitterten die Gewehre in der Hand.“

Bekannt ist der Zuruf eines bayerischen Soldaten nach der Schlacht bei Weißenburg: „Ja, Königliche Hoheit, hätten Sie uns im Jahre 1866 kommandirt, da hätten's schauen sollen, wie wir die Malefizpreußen sakrisch verhauen hätten!“ — —

Es war am 3. September. Früh zur Zeit, als die Schüler zur Schule gingen, wurde die neueste Depesche vom Kriegsschauplatz ausgerufen. Also wieder eine Siegesnachricht! Ja, aber was für eine Nachricht! Die Schlacht bei Sedan geschlagen, Napoleon mit dem ganzen französischen Heere gefangen genommen! Einen solchen fröhlich tollen Tag hatte Berlin noch nicht erlebt. Dieses Jubeln, Singen, Hochrufen vor dem Palais, auf dessen Balkon die Königin erschien, grüßend und dankend; die Bekränzung des Friedrich-Denkmal's durch einen wagehalsigen Burschen; und dann der Zug durch die Stadt, dem ein wahrer Wald von Fahnen, nicht allein Preussischen, sondern auch Bayerischen, Württembergischen, Badischen, Hessischen, die von den betreffenden Gesandtschaften entliehen waren, vorausgetragen wurde, an dem sich Schüler und Lehrer, Vornehme und Geringe, Alte und Junge beteiligten, der allmählich ins Riesenhafte anwuchs; und die aus allen Häusern, von den Thürmen wehenden Fahnen, die Posaunenklänge vom Rathhausthurm herab, Abends die allgemeine Beleuchtung, — wer, der den Tag miterlebt, könnte ihn je vergessen? — Aber der Krieg war damit nicht zu Ende, wie so Viele gehofft hatten, er zog sich tief in den Winter hinein.

Welchen Antheil der Kronprinz an ihm hatte, ersehen wir aus dem Erlaß, der die Ernennung desselben zum Generalfeldmarschall am 28. Oktober begleitete. „Du hast“, heißt es darin, „an der Herbeiführung des Gelingens unserer schweren Aufgabe einen überaus

wichtigen Antheil gehabt, indem Du die Kampagne durch zwei Siege kurz nacheinander eröffnetest; dann durch Deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, so daß diese gesichert zur Besiegung der Armee Bazaines schreiten konnte; dann Dich mit Deinen Armeetheilen der großen Armee angeschlossen, um in die Operation gegen Sedan einzugreifen und die großen Ereignisse daselbst mit zu erkämpfen, und Du hast endlich jetzt die Cernirung von Paris — theilweise kämpfend — bewerkstelligt. Das Alles zusammen genommen bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn; Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und somit ernenne ich Dich zum Generalfeldmarschall. Es ist das erste Mal, daß diese Auszeichnung, die Ich auch Friedrich Karl verleihe, Prinzen Unseres Hauses zu Theil wird. Aber die Erfolge, welche bisher in diesem Feldzuge errungen sind, erreichen auch eine Höhe und eine erfolgreiche Wichtigkeit, wie wohl nichts Aehnliches zuvor. Und darum bin Ich berechtigt, von dem Herkommen in Unserem Hause abzugehen. Was Mein Vaterherz dabei empfindet, daß Ich Dir auf solche Weise Meinen Dank aussprechen kann und muß, bedarf keiner Worte. Dein Dich herzlich liebender, dankbarer Vater.“ — —

Ein schönes Denkmal echter Herzensgüte hatte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm schon vorher am 6. September gestiftet durch seinen Aufruf an das Deutsche Volk, bei Zeiten an die Fürsorge für die Invaliden und Hülflosen, welche der Krieg zurückläßt, zu denken. „Auch dies Liebeswerk“, lautete der Schluß, „sei gemeinsame Arbeit zwischen uns für das Vaterland und die Einleitung zu vielen einmüthigen, segensstiftenden Werken des Friedens.“ —

„Vor Paris nichts Neues!“ Wie oft hat diese Depesche im Winter 1870/71 unsere Ungebuld erregt! Waren wir doch verwöhnt. Wir bedachten nicht, daß die Umzingelung einer solchen Riesenstadt auch riesenhafte Vorkehrungen erforderte. Aber Anderes, Wichtigeres bereitete sich in jenem Winter vor. Am 18. Dezember erschien in Versailles, dem Hauptquartier des Königs und Kronprinzen, der Präsident des Norddeutschen Reichstags, Simson, — derselbe, der vor 21 Jahren im Namen der Deutschen Nationalversammlung die Deutsche Kaiserkrone König Friedrich Wilhelm IV. vergebens angeboten hatte, denn, meinte dieser, diese Krone müsse auf dem Schlachtfelde erworben werden — an der Spitze einer Deputation, um im Namen des Deutschen Volkes, und übereinstimmend mit den Deutschen Fürsten, König Wilhelm zu bitten, durch Annahme der Deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk

zu weihen und mit ihr „dem wieder aufgerichteten Reiche Deutscher Nation Tage der Macht, des Friedens, der Wohlfahrt und der im Schutze der Gesetze gesicherten Freiheit zu eröffnen“.

Der König nahm an. Der 18. Januar 1871 war der denkwürdige Tag, an dem das weltgeschichtliche Ereigniß stattfand. Es war im Spiegelsaal jenes von König Ludwig XIV. erbauten Prachtsschlusses, der 1679 in höhnnendem Uebermuth dem Großen Kurfürsten jenen Frieden aufzwang, der ihn zu dem bitteren Ausruf veranlaßte: „Möge einst ein Rächer aus meinen Gebeinen erstehen!“

Wie klangen die Kaiserlichen Worte zu uns herüber: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in Deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken.“ — „Uns aber“, so schloß diese Ansprache an das Deutsche Volk, „Uns und Unseren Nachfolgern in der Kaiserwürde wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gessittung.“

Der Erste, der dem Kaiser seine Huldigung darbrachte, war der erlauchte Sohn, der Kronprinz des Deutschen Reiches. Der Kaiser umarmte und küßte ihn in tiefer Bewegung. —

Der Krieg war zu Ende. Vater und Sohn kehrten am 17. März nach Hause zurück. Die Kaiserin und die Kronprinzessin waren bis Station Wildpark entgegengefahren. Welches Wiedersehen nach siebenmonatlicher Trennung! Welche herzliche Begrüßung in Berlin! Vor dem kaiserlichen, vor dem kronprinzlichen Palais stand die jubelnde Menge. Der dreijährige Prinz Waldemar, die fünfjährige Prinzessin Viktoria standen am offenen Fenster, nach allen Seiten grüßend und die Tücher schwenkend, hinter ihnen Prinz Heinrich, Prinzessin Charlotte und Prinz Wilhelm in der Uniform eines Gardelieutenants, weiter rückwärts der Kronprinz, die kleine Prinzessin Sophie auf dem Arm haltend, und die Kronprinzessin. Welch' herrliches Bild!

Kaiser Wilhelms erster Besuch galt dem Mausoleum zu Charlottenburg, galt den dort ruhenden Eltern.

Am 21. März war die Eröffnung des Reichstages. Als ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens wurde in der Thronrede das neue Deutschland bezeichnet. „Möge“, so schloß sie, „die Aufgabe des Deutschen Volkes darin beschloffen sein, sich im Wettkampf um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen. Das walte Gott.“

An diesem Tage erhielt der Kronprinz das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, wurde Graf Bismarck in den Fürstenstand erhoben.

Am 22. März feierte der Kaiser den 75. Geburtstag. Die Deutschen Fürsten waren nach Berlin geeilt, alle Deutschen auf Gottes weiter Erde feierten diesen Tag.

Am 16. Juni war der feierliche Einzug der Truppen. Voran ritt das Dreigestirn Fürst Bismarck, Generalfeldmarschall Moltke, Graf Koon. Dann der Kaiser, dann der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl, ihnen folgten die anderen Heerführer. „Er, der Kronprinz, auf langbemähntem Roß, in blinkendem Helm und Harnisch, den Feldherrnstab auf den rechten Schenkel stemmend, mit dem berückenden Ausdruck von Liebenswürdigkeit und Güte für die Huldigungen dankend.“

Der Zug bewegte sich die Linden entlang zum Lustgarten, wo das Friedrich Wilhelm III. errichtete Denkmal enthüllt wurde.

Der Kronprinz wohnte am 16. Juli auf ausdrückliche Einladung des Königs Ludwig II. dem Einzug der bayerischen Truppen in München bei. Hören wir einen Berichterstatter: „Plötzlich wurde es eine Weile still. Alle Blicke hefteten sich auf einen Punkt und auf eine Gestalt, die in schlichter Würde dahinritt, den Marschallsstab in der geschlossenen Hand, im Antlitz jene ernste Treue, die alle Schönheit überragt. Das ist der Kronprinz des Deutschen Reichs! Wie ein Gewitter tost, brach nun der Jubel aus Aller Herzen los; ein Freudenschauer war's, der in den Lüften wiederhallte. Friedrich Wilhelm verneigte sich tief nach allen Seiten; aber dennoch schien es, als ob der Ernst der Stunde ihm noch mehr als aller Jubel zu Herzen ginge. Kein Zeichen von anspruchsvollem Selbstgefühl sprach aus den Mienen des mächtigen Mannes; er war heute, wie er damals war, als Deutschland ihm das Feldherrnschwert in die Hand legte. Jener Charakterzug des Deutschen Wesens, der unserer Tüchtigkeit so sehr zum Ruhme gereicht, scheint in seiner Person verkörpert zu sein; er ist nicht nur ein Fürst, er ist ein Musterbild des Deutschen Volkes.“ — —

Wollte ich auch nur ein annäherndes Bild der Thätigkeit Kaiser Wilhelms in den Jahren seit 1871 entrollen, wo anfangen, wo enden? Was hat dieser Monarch, dessen Kräfte der Welt gehörten, der nicht Zeit hatte müde zu werden, alles geleistet, was ist geschehen, was erreicht worden unter seiner Regierung! Und was hat Berlin alles gesehen, erlebt! An wie vielen erfreulichen Ereignissen hat es mit dem erhabenen Herrscherhaus freudig theilgenommen, aber auch wie hat es mit getrauert, wenn Schweres über dasselbe hereinbrach! Ich kann es

nicht umgehen, auch jenes schwärzesten Tages, den Berlin je erlebt, zu gedenken, als auf einmal die unglaubliche, die unfassbare Nachricht die Stadt durchflog, es sei wieder, zum zweiten Male binnen zweier Wochen, auf das geweihte Haupt, auf den ehrwürdigen Kaiser von verruchter Mörderhand ein Meuchelangriff geschehen; er sei schwer verwundet! Wen durchschauert es nicht noch jetzt, wenn er jenes Nachmittags des 2. Juni 1878 gedenkt! Niedergeschmettert von Entsetzen, von Abscheu, bewegte man sich Unter den Linden; lautlos, stumm, mit tief gesunktem Kopf gingen die Menschen aneinander vorüber. Und ein Deutscher war's, der diese Schmach uns bereitet hatte! Man schämte sich fast, ein Deutscher zu heißen. Das Aller schlimmste hatte eine höhere Hand gnädig von uns abgewandt. Der Kaiser erstand wieder vom Schmerzenslager; durch verdoppelte Liebe suchte man ihn das Erlittene vergessen zu machen.

Was ist alles geschehen seit 1871, wie stehen wir Deutschen jetzt da unter den Völkern Europas, der ganzen Erde mit unserem Heere, unserer Flotte, und was ist alles gethan worden für die Wohlfahrt des Volkes! Wir denken an jene Worte in der Kaiserlichen Botschaft vom 14. April 1883: „Unsere Kaiserlichen Pflichten gebieten Uns, kein in Unserer Macht stehendes Mittel zu versäumen, um die Besserung der Lage der Arbeiter, den Frieden der Berufsclassen untereinander zu fördern, so lange Uns Gott Frist giebt, zu wirken.“

Und leicht wurde es dem hohen Herrn und seinem getreuen Rathgeber, dem großen Kanzler, dessen Abschiedsgesuch er mit dem einzigen Worte: „Niemals“ beantwortete, wahrlich nicht gemacht. Wie schwer bedrückte das Gemüth des frommen Monarchen, der alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe, mit gleichem herzlichem Wohlwollen umfaßte, der Streit über die Stellung und die Rechte des Staates gegenüber der katholischen Kirche! Welche bitteren Stunden bereiteten ihm die gegen die weitere Ausgestaltung des Wehrwesens erhobenen Schwierigkeiten! Aber er nahm doch noch die freudige Genugthuung mit ins Grab, daß die kirchlichen Verhältnisse sich, dank dem Entgegenkommen des gegenwärtigen Papstes, freundlicher gestalteten, und daß das Landwehr- und Landsturmgesetz am 6. Februar 1888 im Reichstag nach der gewaltigen, in der ganzen Welt wiederhallenden Rede Bismarcks fast einstimmig angenommen wurde. Wir sind jetzt mit Gottes Hülfe so stark geworden, „daß wir jeder Gefahr ruhig entgegensehen können“. „Wir Deutschen fürchten jetzt nur Gott und sonst Niemanden.“

Aber auch des Kaisers ehrwürdige Persönlichkeit war Schutz und Schild für die Erhaltung des Friedens, die herzlichen Beziehungen, die

er zu den anderen Fürsten unterhielt, deren Frucht der Enkel jetzt erntet, hielten die Herwürfnisse auch dieser untereinander fern. Kaiser Wilhelm war der Schiedsrichter, der Friedenshort Europas, ja der Welt!

So viele gekrönte Häupter hat Berlin niemals gesehen als zu Kaiser Wilhelms Zeit. Es würde zu weit führen, auch nur in Kürze alle aufzuzählen, ist doch selbst aus dem fernen Asien, aus Persien, der Schah zu uns gekommen.

Nicht hielt den Kaiser das Alter ab, bis in die letzten Jahre seines Lebens an den Truppenübungen, nicht bloß in Preußen, sondern im ganzen Deutschen Reich theilzunehmen. Und wo er hinkam, überall bereitete sein Aufenthalt Festtage, von denen noch die Enkel singen und sagen werden.

Und wenn es die Weihe eines vaterländischen Werkes galt, nicht verschmähte es der Kaiser, zugegen zu sein, schon durch seine Anwesenheit demselben die höchste Weihe gebend. Es sei nur an die Einweihung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde, an die Feier der endlichen Vollendung des herrlichsten Werkes deutscher Baukunst, des Kölner Doms, an jenes wunderbare Denkmal auf dem Niederwald, die hoch thronende Germania, an die Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes gedacht.

Und dies führt uns nach Berlin. Zu beiden Seiten des Portals des Rathhauses erblickt man zwei eherne Gestalten, links die des Kurfürsten Friedrich I., des ersten Hohenzollers, rechts die des Kaisers Wilhelm. Beide bilden Marksteine in der Geschichte Berlins. Daß die Hohenzollern die größten Wohlthäter unserer Stadt von jeher gewesen sind, wer wollte, wer könnte das leugnen? Und wie waren sie auch bedacht, die Stadt mit herrlichen Bauwerken zu schmücken!

Betrachten wir das Königliche Schloß. Von dem zweiten Kurfürsten bis in unsere Zeit ist daran gearbeitet worden, und keiner anderen Fürstenwohnung weicht es an Großartigkeit und Pracht. Und angesichts des Schlosses auf der Spreebrücke steht, von dem Sohne gestiftet, das Meisterwerk Schlüters, das eherne Reiterbild des Großen Kurfürsten, jenes Fürsten, der seine ganze lange Regierungszeit hindurch bemüht gewesen ist, aus dem verarmten, verödeten, verwüsteten Berlin wieder eine wohnliche Stadt zu schaffen, dem wir den Zufluchtsort jener um ihres Glaubens willen aus Frankreich Vertriebenen verdanken, die uns ihren Gewerbesleiß, ihre Gesittung als kostbare Gabe zugebracht haben. Aber auch Anderes hat der erste König geschaffen, ich nenne nur das Zeughaus. Und gehen wir durch die geraden breiten Straßen der

Friedrichsstadt, erfreuen wir uns des Pariser-, des Leipziger-, des Belle-Allianceplatzes, die jetzt zu so herrlichen Schmuckplätzen umgeschaffen sind, — König Friedrich Wilhelm I. hat sie ursprünglich angelegt, der derbe Soldatenkönig, der auf seine Art die Stadt erweitert, vergrößert, die Bewohner zum Fleiß, zur Arbeitsamkeit erzogen hat.

Und Friedrichs des Großen Bauwerke, das Opernhaus, die Thürme auf dem Gendarmenmarkt, Friedrich Wilhelms II. Brandenburger Thor, das vom dem Sohne errichtete Museum, das Schauspielhaus, das Friedrichsdenkmal, Friedrich Wilhelms IV. Wirken — genug, jeder hat Gewaltiges dazu beigetragen, Berlin würdig anderer älterer, schöner gelegener Hauptstädte zu gestalten.

Und dennoch, wenn vor dreißig, ja noch vor zwanzig Jahren Reisende von London, Paris, von Wien herkamen, dann sagten sie: „Berlin ist gegen diese Städte doch nur ein großes Dorf“, und sie mußten es auch in gewissem Sinne zu begründen. Sie wiesen auf die staubigen, schmutzigen Straßen, auf das berüchtigte Pflaster, auf die tiefen Straßenrinnen mit ihrem unsaubereren Inhalt. Elend war das Fuhrwerk, die Berliner Droschken und Pferde waren das Gespött und der Aerger der Fremden. Und nun! Was ist aus Berlin seit König Wilhelms Regierungszeit geworden! Kaiser Augustus sagte von Rom, er habe eine Ziegelstadt angetroffen und hinterlasse eine Marmorstadt. Konnte Kaiser Wilhelm am Ende seiner Tage, abgesehen von dem Marmor, von Berlin nicht Ähnliches sagen? Ist nicht Berlin unter ihm zur Weltstadt geworden, hochstehend, der schönsten eine, ja man nennt sie wohl die schönste! Aus einer halben Million ist Berlin zu anderthalb Millionen herangewachsen, nicht als bloßer Emporkömmling (parvenu), sondern in gesunder Entwicklung. Gewiß will ich nicht der Thatkraft, dem Fleiß, der Intelligenz der Berliner Bürger zu nahe treten, ich weiß dieselben wohl zu würdigen, ich kenne die Tüchtigkeit der städtischen Verwaltung, die Gewaltiges geleistet hat und noch leistet — aber würde Berlin trotz alledem das geworden sein, was es geworden ist, wenn es nicht die Hauptstadt des Deutschen Reiches, der Mittelpunkt des Deutschen Lebens geworden wäre?

Aber die Berliner wußten auch, was sie an Kaiser Wilhelm hatten und suchten sich erkenntlich zu zeigen.

Fürst Bismarck rühmte 1866 an den Berlinern „offenen Mund, offene Hand, offenes Herz“. Aber sie haben nicht allein ein offenes, sie besitzen auch ein anhängliches und dankbares Herz. Und das haben sie jederzeit gegenüber dem Kaiser, seinem Sohne und dem ganzen Kaiserlichen Hause bewiesen.

Welch' herzlichem Antheil haben sie stets an Allem genommen, was den Kaiser und die Seinen betroffen, Gutes und Schlimmes! Und es war ihm bis in sein hohes Alter hinein beides, leider auch letzteres beschieden. 1877 konnte er sein siebenzigjähriges, ja zehn Jahre später sein achtzigjähriges Militär-Dienstjubiläum feiern. 1886 am 3. Januar waren es fünfundzwanzig Jahre, als er den Thron als König von Preußen bestieg. Es war ein Fest, an welchem, man könnte sagen, die ganze Welt theilnahm. Als Fürst Bismarck an der Spitze des Staatsministeriums ihm in dessen Namen Glück wünschte und des Kaisers dargereichte Hand küssen wollte, umarmte dieser den treuen Mann und küßte ihn „wie man den Bruder küßt“.

Auch die goldene Hochzeit des erlauchten Kaiserpaares am 11. Juni 1879 veranlaßte die herzlichsten Kundgebungen, ebenso die anderen Familienereignisse, die Vermählung der Enkelin Prinzessin Charlotte, ganz besonders die Vermählung des Prinzen Wilhelm am 27. Februar 1881 mit der anmuthigen Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein, und über die Geburt des ersten Urenkels freute sich mit dem Kaiserlichen Hause ganz Berlin, ganz Deutschland.

Ja hoch beglückt war der greise Monarch. In voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit beging er den neunzigsten Geburtstag. Niemals ist ein Geburtstag so gefeiert worden.

Aber der Wurm nagte an diesem seltenen Glück. „Der Neid der Götter regte sich.“

Schon war der Kronprinz leidend; vergebens suchte er Heilung in Gms. Es entwickelte sich jene Krankheit, von der er nicht wieder genesen sollte. Er ging nach England mit den Seinigen zum fünfzigjährigen Regierungsjubelfest der Königin Viktoria; er kehrte nicht nach Berlin zurück. Die Eltern sehnten sich vergeblich nach ihm. Was hat das Elternherz gelitten!

Um so inniger scharte sich das treue Volk um seinen Kaiser. Unvergesslich bleibt jedem die Huldigung, die dem greisen Herrn alltäglich zur Mittagsstunde vor jenem Eckfenster dargebracht wurde. Nur so konnte sich die Liebe des Volkes kundgeben, und der Kaiser empfand das wohl, er nahm diese Huldigung mit dem nur ihm eigenen so recht zum Herzen gehenden, wohlwollenden, leutseligen, beglückenden Lächeln entgegen. — Zu dem Schmerz um den geliebten Sohn in der Ferne kam der Tod eines geliebten Enkels aus Baden.

Und müde wurde der Kaiser, nicht müde zu arbeiten, sondern zu leben; am 9. März entschlummerte er, der letzte Blick galt der treuen Lebensgefährtin, die letzten hörbaren Worte lauteten: „Mein armer

Fritz!" Die dankbaren Berliner aber schmückten die Straße, durch welche der theure Entschlafene zur stillen Gruft in Charlottenburg hinfuhr, um dort bei den Eltern zu ruhen, die er so treu, so innig geliebt.

So hat der große Kaiser uns verlassen, ein größerer ist in deutschen Landen nicht erstanden! —

Und es folgte ihm als Kaiser der Sohn Friedrich der Dritte. Nicht mehr zu heilen war die Krankheit, als Schwerkranker, als Sterbender bestieg er den Thron; und was hätte er leisten können, was hätte er geleistet, wenn ihm auch nur wenige Jahre des Wirkens vergönnt gewesen! Welch tragisches Geschick!

Aber auch als Kronprinz haben er und seine Gemahlin unendlich segensreich gewirkt. Wie vieles ließe sich berichten, wie das hohe Paar Kunst und Wissenschaft gefördert, wie es Umgang mit wissenschaftlich und künstlerisch bedeutenden Männern gepflogen, wie es alle humanen Bestrebungen unterstützt, sich oft an die Spitze gestellt, durch eigenes Beispiel vorbildlich gewirkt hat.

Wie waren der Kronprinz, die Kronprinzessin bemüht, das Kunsthandwerk zu heben! Durch sie hat das Gewerbeuseum seine große Bedeutung erlangt, und wenn man, wie noch im Jahre 1876, nicht mehr unsere Arbeiten „billig und schlecht“ nennen darf, so hatte das Kronprinzliche Paar an der besseren Gestaltung einen nicht genug zu preisenden Antheil.

Wie die Kronprinzessin bemüht war, die Bildung der Frauen zu heben, ihnen neue Erwerbsquellen durch zusagende, nicht sie demüthigende und niederdrückende Arbeiten zu eröffnen, wie sie die Fortbildungsschulen der Mädchen förderte, so der Kronprinz die Weiterbildung der männlichen Jugend, besonders des Handwerkerstandes. Und nie ließ er sich die Gelegenheit entgehen, wo er konnte, aufzumuntern, zu loben, wo zu loben war, zu ermahnen, zum Besseren anzuregen.

Und das geschah stets mit jener wunderbaren Liebenswürdigkeit, die dem hohen Herrn alle Herzen entgegenzuschlagen ließ.

Die soziale Frage beschäftigte ihn aufs ernstlichste.

Als 1883 das Kronprinzliche Paar seine silberne Hochzeit feierte, da wurde eine Ehrengabe ihm dargebracht, und diese wurde dem Verein für häusliche Gesundheitspflege, den Arbeiter- und Ackerbaukolonien, dem Viktoriahospital zu Kreuznach in größeren Summen zugewandt; Jahresbeiträge wurden für andere das allgemeine Wohl fördernde Bestrebungen ausgesetzt.

Und noch Weiteres könnte ich berichten von dem segens- und erfolgreichen Wirken des hochgefinnten, wahrhaft edlen Mannes, von seiner Thätigkeit bei der 1876 in Brüssel stattgefundenen internationalen Ausstellung für Hygiene- und Rettungswesen, von der „Allgemeinen deutschen Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und Rettungswesens“ in Berlin 1883 — bekanntlich war die Ausstellung 1882 kurz vor der Eröffnung abgebrannt, und der Kronprinz war es, der besonders zu sofortiger Inszenierung einer neuen Ausstellung ermutigte —, wie er den Fischereiverein unterstützte, wie er einen Hilfsverein für Ostpreußen 1868 gründete, für die von der Sturmfluth an der Ostseeküste Geschädigten sorgte, welchen Antheil er an dem Genossenschaftswesen, an der Wohnungsfrage, an der Sorge für Wanderer und Arbeitslose nahm? Wo enden?

Selbst ein großer Freund der Geschichte, ja ein Forscher auf diesem Gebiet, munterte er auch geschichtliche Bestrebungen auf, und so verschmähte er es auch nicht, Protektor unseres Vereins zu werden; hat er doch für die geschichtliche Entwicklung Berlins stets lebhafteste Theilnahme bewiesen. Wie sehr er sich in die Familiengeschichte seines eigenen Hauses vertieft hat, bekundet das Hohenzollern-Museum.

Es mögen noch einige Erlebnisse aus den siebzigern und achtziger Jahren in kurzen Worten nachgeholt werden.

Wie auch im Familienleben die Kronprinzliche Familie ein Musterbild häuslichen Lebens darbot, muß ich das erst hervorheben? Nirgends fühlte sich der Kronprinz wohler, als bei den Seinen, und eine blühende Kinderschaar umgab das hohe Elternpaar. Auf's sorgfältigste wurde ihre Erziehung geleitet. Auch nicht verschont blieb die Familie von schweren Verlusten. 1866 mußten sie den Tod des Prinzen Sigismund beweinen; der Vater hatte ihm nicht die Augen zudrücken können. Am 27. März 1879 schlug der Tod des Prinzen Waldemar, eines hochbegabten Knaben, dem Elternherz eine tiefe Wunde.

Die Prinzen Wilhelm und Heinrich entwickelten sich geistig und körperlich in erfreulichster Weise. Heinrich hatte sich bereits als Knabe für den Seemannsberuf bestimmt. Am 1. September 1874 wurde Prinz Wilhelm konfirmirt; in demselben Jahre noch wurde derselbe dem Gymnasium zu Kassel als Schüler zugeführt, während Prinz Heinrich nach kurzer Vorbereitung in die Realschule daselbst eintrat.

Schwere Erkrankung hielt 1872 den Kronprinzen den ganzen Winter von Berlin fern. Nach völliger Genesung nahm das Kronprinzliche Paar an der Eröffnung der Wiener Weltausstellung theil. Von der Insel

Wen auf Föhr aus besuchte der Kronprinz die nordischen Königreiche. Es dürfte wenige Fürsten geben, die so gern und so viel gereist sind. Hohe Ordensauszeichnung brachte die Enthüllung der Siegessäule zu Berlin am 2. September 1873. Die Akademie der Künste ehrte 1874 sich selbst am meisten, als sie den Kronprinzen zum Ehrenmitgliede ernannte.

Besuche, Reisen, Einweihungs- und Enthüllungsfeiern, Familien- und andere Feste, die Volljährigkeitserklärung des Prinzen Wilhelm am 27. Januar 1877, die Konfirmation der Prinzessin Charlotte und des Prinzen Heinrich, die Verlobung der ersteren füllten die nächsten Jahre aus. Das Jahr 1878 führte nach Italien, um im Auftrage des Vaters der Beisetzung des Königs Viktor Emanuel im Pantheon in Rom beizuwohnen. Der Kronprinz wohnte noch auf besonderen Wunsch des jungen Königs Humbert der Eidesleistung im Parlament bei. Zurückgekehrt veranlaßten unaufhörliche Hochrufe den König und die Königin, auf den Balkon zu treten. Als sie zum zweiten Mal gerufen wurden, kam der Kronprinz mit heraus, den achtjährigen Kronprinzen an der Hand. Er hob ihn auf den Arm, um ihn dem Volke zu zeigen, neigte sich dann in augenblicklicher Erregung zu ihm herab und küßte ihn. Das Jubeln und Jauchzen des Volkes wollte kein Ende nehmen!

Die Vermundung des Kaisers legte ihm die Sorgen der Regierung bis zur Wiedergenesung desselben auf. Aus den späteren Jahren sei die Silberhochzeit am 25. Januar 1883, die mit allgemeinsten Theilnahme und von den Künstlern mit einem viel bewunderten Kostümfest gefeiert wurde, und in demselben Jahre die Reise des Kronprinzen zum König Alphons nach Spanien, von da nach Rom, wo er auch dem Papst einen Besuch machte, erwähnt. Auch sei, was allerdings selbstverständlich ist, bemerkt, daß er mit dem Kaiser all den nationalen Enthüllungsfeiern beizwohnte. Noch viel Erfreuliches ereignete sich, bis 1887 die furchtbare Krankheit ausbrach.

Wie angstvoll richteten sich Aller Gedanken nach San Remo, begierig Nachrichten lauschend! Leider nur trüben, herzerbrechenden Nachrichten! Und dann kam Er, geleitet von der Gattin, die ihn mit rührendster Treue pflegte, umgeben von den Kindern, zurück.

Herrlich war sein Kaiserlicher Erlaß. Unsäglich aber war der Schmerz, daß solch einem Menschen- und Herrscherleben die Ausführung des Gewollten versagt war, daß dasselbe in der Blüthe der Kraft der unerbittliche Tod fällen mußte.

Draußen in Charlottenburg war Kaiser Friedrich eingekehrt. Dorthin strömte die Menge, hoffend, den Allgeliebten zu sehen. Lautlos verharrete sie dort vor dem Schlosse, stundenlang, unverrückt den Blick nach den Fenstern des Zimmers gewandt, in dem der hohe Kranke weilte, wo er litt, ohne zu klagen, der furchtbaren Krankheit ebenso furchtlos ins Auge sehend, wie einst auf dem Schlachtfelde dem Tode. Und dann siedelte er nach dem Schlosse über, das er Friedrichskron genannt hat, in dem er geboren wurde, in dem er ein so schönes Familienleben geführt, um hier den Tod zu erwarten. Und dieser kam, er führte den edlen Dulder erlösend in eine bessere Welt hinüber. —

Und es kam der dritte Deutsche Kaiser und Preussische König in demselben Jahre 1888.

Heute weilt Kaiser Wilhelm II. in Rom. Auch Er hat, wie die Deutschen Kaiser aus früheren Jahrhunderten, seine Romfahrt gemacht; aber nicht an der Spitze eines erobernden Heeres ist er gekommen, nicht als Kriegsfürst. Durch ihn grüßt ein geeintes Volk ein anderes, dem ebenfalls die so lange erstrebte Einigung endlich herrlich gelungen.

Eine Lust ist es zu leben auch unter Kaiser Wilhelm II.!

Zum Schlusse der Feier sangen die Eleven das nachfolgende Gedicht:

Dem Fels zum Meer.

Dichter des Liedes ist der Geheime Ober-Regierungsrath A. Waeßholt im Kultus-Ministerium, zugleich Direktor der königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt. Er dichtete dasselbe 1883 bei Gelegenheit der Schlußvortellung der Eleven, welcher der Kronprinz beiwohnte. Der damalige Hilfslehrer Paul Gide (gestorben den 4. Februar 1884 zu St. Petersburg) komponirte das Gedicht, der Unterzeichnete gestaltete dazu einen von den Eleven geschrittenen Reigen. Dem Kronprinzen gefiel das Gedicht so gut, daß er sich ein zweites Exemplar des dasselbe enthaltenden Programms geben ließ, „um es dem Kaiser zu bringen“. Auch bei der letzten, am 20. März stattgefundenen Schlußvortellung, der leider weder Kaiser noch Kronprinz beiwohnen konnten, wurde ein Reigen nach diesem Liede geschritten.
Guler.

Hoch ragt empor auf felsenfestem Grund
Die Zollernburg in altergrauen Tagen,
Sie schaut hinab und sieht in weiter Hund'
Die Ströme nordwärts ihre Schiffe tragen;
Sie ziehen hin mit Lasten reich und schwer
Dem Fels zum Meer.

Da wird's zu eng in seinem Felsenkloß
Dem Jollernaar, er lüftet seine Schwingen,
Und wo hinab mit Schiff und Kahn und Floß
Die Ströme munter durch die Thäler springen,
Da fliegt er mit der Wolken dunklem Heer
Vom Fels zum Meer.

Und in den Marken zwischen Sumpf und Sand,
Wo tief in Wäldern rauschen mächt'ge Föhren,
Die Seen glänzen weit hinein ins Land,
Da ist der Nar gekürt zu hohen Ehren,
Das Scepter führt er, und er wirft den Speer
Vom Fels zum Meer.

Und weiter fort mit kräft'gem Flügelschlag
Schwingt sich der Nar, zu höh'rem Ziel zu steigen,
Am Balt'schen Meer erglänzt sein Ehrentag,
Die Fahnen vor der Majestät sich neigen,
Die Königskrone leuchtet hoch und hehr
Vom Fels zum Meer.

O Jollernaar, breit' deine Flügel aus
Zu Schutz dem Volke und dem Vaterlande.
Dich schreckt nicht Sturm und wilder Wogen Graus,
Du schlägst der Feinde Schaar in feste Bande,
Du bist des Deutschen Reiches Ehr' und Wehr
Vom Fels zum Meer.



